

**Zeitschrift:** Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz

**Herausgeber:** Historischer Verein Zentralschweiz

**Band:** 112 (1959)

**Artikel:** Luzerns Musikleben im 19. und 20. Jahrhundert

**Autor:** Fries, Othmar

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-118504>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Luzerns Musikleben im 19. und 20. Jahrhundert<sup>1</sup>

Othmar Fries

Die Blütezeit des Musiklebens in Luzern fällt in das 17. und besonders in das 18. Jahrhundert. Die Musikpflege wurde von der Aristokratie und der Kirche getragen, sie bediente sich aristokratischer Formen, und auch die damals entstandene Musik hat aristokratischen Zuschnitt. Komponiert, musiziert und gesungen wurde gleichsam hinter verschlossenen Türen, und die von Kerzenlicht erleuchteten Säle der Stadtpalais bestimmten die Bezirke des Musischen. — Kein Wunder, daß nach dem Zusammenbruch des aristokratischen Regiments 1798 das Bürgertum nicht fähig war, hier Schritt zu halten. Zwar bildeten sich allenthalben neue Vereinigungen mit dem Zweck, das gesellschaftlich-künstlerische Leben lebendiger zu gestalten. Aber nur zu oft hielt damit krasser Dilettantismus Einzug in die Salons, und auch die Kirchenmusik vermochte dieser Entwicklung nicht Einhalt zu gebieten. In der napoleonischen Aera wurden allerdings schon 1806 die Statuten einer Musikgesellschaft genehmigt, der die Aufgabe zufiel, während der Fastnachtszeit Aufführungen von Lustspielen, während der Fastenzeit solche von Abonnementskonzerten zu veranstalten, die der strengen Zensur des Erziehungsrates und des Stadtpfarrers unterstanden. Die erste Veranstaltung der neuen *Theater- und Konzertliebhaber-Gesellschaft*<sup>2</sup> fand am 18. Januar 1807 statt,

<sup>1</sup> Vgl. dazu Othmar Fries, «Musikpflege in Luzern», in: «Luzern, ein Stadtbuch», Luzern 1954; «Das Musikleben Luzerns 1850 bis 1950», in: Jubiläumsausgabe des «Luzerner Tagblatts» vom 20. 3. 1952; «Luzerns Musikleben im 19. und 20. Jahrhundert», in: «Schweizerische Musikzeitung», Nr. 5, 1. Mai 1958; Johann Baptist Hilber, «Die Musikpflege in der Stadt Luzern von den Anfängen bis zur Gegenwart», Schriftenreihe «Luzern im Wandel der Zeiten», Nr. 9, Luzern 1958.

<sup>2</sup> Vgl. Franz Zelger, «Aus der luzernischen Theatergeschichte», in: «Zeitglocken»-Beilagen zum «Luzerner Tagblatt», Nrn. 1—7, 1937.

ein erstes Orchester wurde im Frühling desselben Jahres gegründet, und in den Jahren 1809 und 1810 kam es bereits zu großen Musikfesten — beispielsweise in der Jesuitenkirche mit 230 Mitwirkenden — deren Erfolg die Gesellschaft veranlaßte, Pläne zum Bau eines neuen Theaters ausarbeiten zu lassen, weil die früheren Theatersäle: der Marianische Saal im Staatsarchiv und der Raum ob der Sakristei der Jesuitenkirche, infolge großer Baufälligkeit nicht mehr benutzbar waren. Das neue Theater, das jetzige *Stadttheater*, wurde aber erst am 7. November 1839 mit Schillers «*Wilhelm Tell*» eröffnet<sup>3</sup>.

Unter der Aegide der neuen Theater- und Konzertliebhaber-Gesellschaft fand am 27. Juni 1808 in Luzern im Rahmen eines schweiz. Musikfestes die Gründung der «*Schweizerischen Musikgesellschaft*» oder «*Zentralmusikgesellschaft*» statt, und zwar auf Betreiben zweier hochverdienter Männer: des Dekans Dr. theol. *Jost Bernhard Häfli-ger* (1759—1837)<sup>4</sup> und des Komponisten *Xaver Schnyder von Wartensee* (1786—1868)<sup>5</sup>, der als Cellist, Bratschist oder Pauker im Orchester mitwirkte und bis 1815 in Luzern seiner Kompositionarbeit lebte, dann an Pestalozzis Erziehungsanstalt nach Yverdon berufen wurde und von 1817 bis zu seinem Tode in Frankfurt am Main lebte, von dort aus jedoch regelmäßig seine Heimat besuchte und oft an hiesigen Musikfesten als Experte mitwirkte. Seine Beziehungen zu den Großen seiner Zeit wie auch sein Schaffen sind bekannt. Die von ihm 1847 gegründete Schnyder-von-Wartensee-Stiftung zur Förderung von Kunst und Wissenschaft bewies aber auch auf materiellem Gebiet seinen hohen Sinn und seine offene Hand.

Brachte die Restauration 1815—1831 nochmals eine Wiederkunft des aristokratischen Regimes, ohne aber auf künstlerischem Gebiet dauernde Spuren zu hinterlassen, so verlagerte sich das Schwerge-

---

<sup>3</sup> Vgl. Paul Kopp, «Bretter, die die Welt bedeuten», in: «Luzern, ein Stadtbuch», Luzern 1954; Paul Schill, *Festschrift zur 100. Spielzeit im Stadttheater Luzern*, Luzern 1946.

<sup>4</sup> Vgl. Kasimir Pfyffer, «Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern», Luzern 1861, Bd. 2, S. 271; Jost Bernhard Häfli-ger, «D'Glogg-Tauf für die schweizerische Musikgesellschaft, den 21. Juli 1824», o. O. und J.; Josef Wallimann-Huber, «Die Bürgergeschlechter von Beromünster», Münster 1931.

<sup>5</sup> Vgl. «Schweizer Musikerlexikon», Zürich 1939, S. 180/81; «Schweizer Musikbuch», Zürich 1939, S. 111/14; Ph. Spitta, «Xaver Schnyder von Wartensee», *Musikgeschichtliche Aufsätze*, Berlin 1894, S. 363.

wicht des musikalischen Geschehens ab ca. 1830 mehr und mehr auf die Vereine, die auch dem 1810 und 1823 erneut in Luzern durchgeführten und 1841 wiederholten Jahresfest der Schweizerischen Musikgesellschaft ihren Stempel aufdrückten. Grundlagen künstlerischer Betätigung boten damals neben den städtischen Bildungsanstalten diese privaten Vereine, von welchen ein 1838 aufgenommener Bestand<sup>6</sup> folgende festhält: eine Gesangsschule für Knaben und Mädchen mit drei Lehrern, eine Gesangsschule für Studierende am Gymnasium mit zwei Lehrern, einen Männerchor für Studierende am Lyzeum mit zwei Lehrern, einen gleichen Verein für Liebhaber in der Stadt, einen Gesangverein für gemischten Chor, eine Musikschule für Saiten- und Blasinstrumente mit drei Lehrern, eine Blechmusik, eine Feldmusik, eine Kirchenmusik an Festtagen. Außerdem besaß die Stadt eine Bibliothek von Symphonien, Gesangswerken und Oratorien, und zwar unabhängig von den Sammlungen des Stiftes im Hof und des ehemaligen Jesuitentheaters. Bei einer Einwohnerzahl von gegen 8000 Personen muß anerkannt werden, daß mindestens rein quantitativ in Sachen Musik recht fleißig gearbeitet wurde.

Wenn Refardts Gewährsmann jedoch weiter berichtet, daß dies alles «Errungenschaften der neueren Zeit seien und daß vor 1780 noch nirgends eine Spur von Musikpflege zu finden gewesen sei», so ist dies dahin zu korrigieren, daß schon vor der Umwandlung des Benediktinerklosters im Hof in ein Kollegialstift (1455) eine «schola cantorum»<sup>7</sup> bestand und der erwähnte «Gesangverein für gemischten Chor», der *Cäcilienverein*<sup>8</sup>, bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit Oratorienaufführungen vor die Öffentlichkeit getreten ist, wahrscheinlich mit Werken der Vorläufer der Mannheimer Schule, bestimmt auch mit italienischer Kirchenmusik. Ein erster städtischer Männerchor, von Refardts Gewährsmann erwähnt, wird um 1830 gegründet worden sein; jedenfalls ist er der Vorläufer der

---

<sup>6</sup> Edgar Refardt, «Musik in der Schweiz», Bern 1952, S. 65/66.

<sup>7</sup> Josef Anton Saladin, «Die Musikpflege am Stift St. Leodegar in Luzern», Stans 1948, S. 13/14, 19/20, 23.

<sup>8</sup> Die erhaltenen Statuten datieren vom 2. November 1876. Einem 1847 begonnenen Korrespondenz-Kopiebuch kann entnommen werden, daß der Cäcilienverein schon damals über ein reichhaltiges Archiv «vergilteter Musikalien» verfügte. Präsident 1876: Josef Döpfner; Dirigent: Gustav Arnold.

1846 gebildeten «Harmonie»<sup>9</sup>, die sich in dem 1849 in Wolhusen aus der Taufe gehobenen *Kantonalgesangverein*<sup>10</sup> an die Spitze zu stellen vermochte und bereits zwei Jahre nach Beendigung des Sonderbundskrieges sowohl das erste Kantonalgesangfest als auch das IV. Eidgenössische Sängerfest durchzuführen in der Lage war. 1861 konstituierte sich ein neuer Verein, der «Frosinn», und vereinigte sich 1869 mit der «Harmonie» zur heute noch bestehenden «*Liedertafel*»<sup>11</sup>. 1873 fand in Luzern das XV. Eidgenössische Sängerfest statt, an dem sich ein neuer Luzerner Verein, der «*Zapfenstreich*»<sup>12</sup>, beteiligte, der 1881 den heutigen Namen «*Männerchor Luzern*»<sup>13</sup> annahm. 1893 wandelte der Cäcilienverein seinen Namen in «*Städtischen Konzertverein*»<sup>14</sup> um, der heute noch existiert und auf Oratorien spezialisiert ist. Wie Edgar Refardt<sup>15</sup> berichtet, sind ab 1850 die großen Chorwerke von Mendelssohn, Spohr, Cherubini und Schumann zusammen mit jenen von Haydn, Mozart, Beethoven, Händel und Bach regelmäßig aufgeführt worden. Später folgten jene von Liszt, Bruch, Brahms u. a. Der Konzertverein betreut auch heute noch neben dem Stiftschor in der Hofkirche die großen liturgischen Schöpfungen. In das Jahr 1887 fiel die Gründung des hauptsächlich dem Volkslied huldigenden «*Gemischten Chores*»<sup>16</sup> der Stadt Luzern, in das Jahr

<sup>9</sup> Erster Präsident: Oberschreiber Johann Stocker; erster Direktor: Lehrer Johann Müller.

<sup>10</sup> Vgl. Hermann Boner, «Sängergeschichte des Kantons Luzern», Luzern 1939. Erster Präsident: Oberschreiber Niklaus Rietschi; erster Direktor: Gesanglehrer J. L. Kaufmann.

<sup>11</sup> Vgl. Robert Ludin, «Vereinsgeschichte der *Liedertafel Luzern*», Luzern 1909; Vereinsblatt der «*Liedertafel*» Luzern, XXIII. Jahrgang, Nr. 2, November 1944. Erster Präsident: Regierungsrat Xaver Wechsler; erster Direktor: Gustav Arnold.

<sup>12</sup> Statuten vom 2. Dezember 1873. Erster Präsident: Ed. Huber; erster Direktor: Heinrich Schürch.

<sup>13</sup> Vgl. J. Camenzind und F. Sigrist, «Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Männerchors Luzern 1873—1923», Luzern 1923; J. Griesser, E. Schmutz, E. Arnold, «75 Jahre Männerchor Luzern 1873—1948», Luzern 1949. Statuten vom 29. Dezember 1881. Erster Präsident: Heinrich Wyder; erster Direktor: Heinrich Schürch.

<sup>14</sup> Statuten vom 27. November 1893. Erster Präsident: Josef Döpfner; erster Direktor: Willem Mengelberg.

<sup>15</sup> a. a. O., S. 68 f; Vgl. Edgar Refardt, «Der Chorgesang» in: «Schweizer Musikbuch», Zürich 1939, S. 187 f.

<sup>16</sup> Statuten vom 14. Juli 1887. Erster Präsident: J. Zeier, Gotthardbahnbeamter; erster Direktor: Lehrer Josef Felber.

1893 jene des neuen «*Frohsinns*»<sup>17</sup>, in das Jahr 1908 jene des «Männerchors der städtischen Angestellten», der sich seit seinem 50. Jahr-Jubiläum «*Stadtsängerverein Luzern*» nennt<sup>18</sup>. Endlich sind auch noch die 1932 gegründeten *Luzerner Singknaben*<sup>19</sup> zu erwähnen, die sich auf Liedervorträge in den vier Landessprachen spezialisiert haben und damit nicht nur musikalische, sondern auch pädagogische Aufgaben erfüllen. Chor-Vereinigungen von Berufsgruppen, wie jene der reisenden Kaufleute, erfüllen daneben eigentliche Liebhaberaufgaben. Als wichtigste Ereignisse im luzernischen Sängerkalender sind neben dem «*Liedertafel*»-Jubiläum von 1919 das 23. Eidg. Sängerfest von 1922, das 13. Schweiz. Arbeitersängerfest von 1925, das Singtreffen der schweizerischen gemischten Chöre von 1934 und das 17. Schweiz. Abeiter-Sängerfest von 1953 zu erwähnen<sup>20</sup>.

1865 kam ein Mann nach Luzern, der dem hiesigen Musikleben bis zu seinem Tode im Jahre 1900 ein eigenes Gepräge gab: *Gustav Arnold* (1831–1900)<sup>21</sup>. Dieser übernahm die Leitung der 1861 geschaffenen Städtischen Musikschule, des Cäcilienvereins, der Theater- und Musikliebhaber-Gesellschaft und ab 1869 auch der «*Liedertafel*»; 1870 wurde er zudem Musiklehrer am Gymnasium und damit Direktor der Kirchenmusik an der Jesuitenkirche. Mit der Einführung von öffentlichen Kammermusikabenden wagte Arnold den ersten Schritt aus dem Dilettantismus heraus zu einer auf künstlerische Gesichtspunkte ausgerichteten Musikpflege. Gerne ließ er dafür Musiker von auswärts kommen, etwa Friedrich Hegar von Zürich oder vom nahegelegenen Tribschen den dort mit der Reinschrift der «*Meistersinger*» beschäftigten Hans Richter, wobei er meist selbst den Klavierpart übernahm. Von noch größerer Bedeutung ist seine erstmalige

<sup>17</sup> Statuten vom 29. September 1893. Erster Präsident: Julius Widmer, Coiffeurmeister; erster Direktor: Lehrer Blasius Meyer. Vgl. G. Weislogel, «Fünfzig Jahre Männerchor Frohsinn Luzern, 1893–1943», Luzern 1943.

<sup>18</sup> Statuten vom 21. Februar 1908. Erster Präsident: Josef Kaiser, Tramangestellter; erster Direktor: Gottlieb Schönenberger, Tramangestellter. Vgl. «Der Stadtsänger», 14. Jahrgang, Nr. 2, Mai 1958.

<sup>19</sup> Vgl. «*Vaterland*» Nr. 247 vom 24. Oktober 1957. Erster Präsident: Josef Sidler; erster Direktor: Friedrich Bühlmann.

<sup>20</sup> «*Luzern, ein Stadtbuch*», Luzern 1954, S. 111/12.

<sup>21</sup> Vgl. Edgar Refardt, «*Gustav Arnold*», in: «*Musik in der Schweiz*», Bern 1952. «*Schweizer Musikerlexikon*», Zürich 1939, S. 17; A. Portmann, Biographie Arnolds in: «*Katholische Schweizerblätter*», 1900, IV.

Einstudierung der Oratorien von Händel und die erste zyklische Wiedergabe der Beethovenschen Klaviersonaten. 1875 erreichte er die Schaffung eines ständigen Berufsorchesters.

Arnolds Nachfolger wurde 1883 *Christoph Schnyder* (1826 bis 1909)<sup>22</sup>, der erstmals das «Deutsche Requiem» von Brahms (1888), die «Matthäuspassion» von Schütz (1899), die meisten Bach-Kantaten sowie symphonische Musik von Bruckner, Brahms, Rubinstein u. a. zur Aufführung brachte. Arnold hatte auch die regelmäßige Veranstaltung von Abonnementskonzerten durchgesetzt, die unter seinem Nachfolger allerdings zeitweise wieder ausgesetzt werden mußten. Daß dieses Musizieren nicht eitel Freude bereitet haben muß, geht aus einer Notiz Arnolds aus dem Jahre 1885 hervor, worin er feststellt, daß ein Orchester von 15 Mann selbst für eine Haydn-Symphonie allzu knapp bemessen sei und der Zuzug von Hilfskräften den Dirigenten zwinge, neben der üblichen Probenarbeiten im «Hotel des Alpes» auch noch Proben im Eisenbahncoupé abzuhalten. Unter diesen Umständen muß man sich wundern, daß Honeggers «Pacific» nicht schon früher geschrieben worden ist... Erst 1922 übernahm die neugegründete «Orchester-Gesellschaft der Stadt Luzern» die Betreuung des Orchesters und vereinigte sich 1929 mit der alten «Theater- und Musikliebhaber-Gesellschaft» zur neuen «Allgemeinen Musikgesellschaft Luzern»<sup>23</sup>, als deren Aufgaben die Förderung des Musiklebens und der theatralischen Veranstaltungen, im besonderen die Abhaltung von Symphonie- und Kammerkonzerten sowie die Erhaltung und Ausgestaltung des dafür notwendigen Orchesters bezeichnet werden. Das Dirigentenproblem löste man so, daß Oper und Symphoniekonzert demselben, vollamtlich beschäftigten Leiter anvertraut wurden, während Musik- und Gesangvereine weiterhin ihre Wahl nach Belieben treffen konnten. Von den Luzerner «General-musikdirektoren», die von hier aus ihre internationale Karriere be-

<sup>22</sup> Schnyder trat vor allem als Verfasser eines «Gesangbuches für die Primar- und Sekundarschulen», Einsiedeln 1912/13, eines «Liederbuches für Männerchöre», Zürich 1864, und eines «Katholischen Gesangbuches», Luzern 1852, hervor. Biographisches existiert über ihn nicht; in den Festschriften der Luzerner Chöre wird er nur als Dirigent erwähnt. Vgl. Othmar Fries, «Musikpflege in Luzern», ein Stadtbuch», Luzern 1954, S. 81/82.

<sup>23</sup> Statuten vom 27. Juni 1929. Erster Präsident: Hans Hellmüller. Vgl. Franz Zelger «An der Schwelle des modernen Luzern», Luzern 1930.

gannen, seien wenigstens Willem Mengelberg, Peter Faßbänder und Robert F. Denzler genannt. Die Konzerte fanden in den Sälen der Hotels «Du Lac», «Schweizerhof» und «Union» oder im Stadttheater statt. 1947 widerfuhr dem heutigen Leiter und Opernchef, (in Luzern 1939—1960), Musikdirektor Max Sturzenegger, die Genugtuung, infolge des guten Zuspruchs des Publikums die symphonischen Abende in den großen Kunsthaussaal zu verlegen und sein Orchester durch Zuzug von Musikern aus Basel und Zürich auf über 50 Mann zu erhöhen, und 1956 konnte die AML, wie sie in Musikerkreisen genannt wird, ihren 150. Geburtstag feiern; «in jugendlicher Frische», möchte man angesichts des damaligen Programmes sagen.

Eine Sonderstellung innerhalb der schweizerischen Berufsbühnen nimmt das *Stadttheater Luzern*<sup>24</sup> ein. 1835 gründete Dr. Kasimir Pfyffer die Theater-Aktien-Gesellschaft, 1837 begann man mit den Bauarbeiten, und 1839 folgte die Eröffnung, doch schon 1844 bis 1847 blieb das Theater infolge der politischen Ereignisse geschlossen. Bis 1924 wurde das Theater in Pacht, d. h. Hausmiete durch den jeweiligen Direktor, betrieben. Erst 1867 konnte sich die Stadt, die 1846 die Aktien in ihren Besitz gebracht hatte, entschließen, das Theater «ausnahmsweise gratis» zur Verfügung zu stellen. Es ist klar, daß unter diesen Umständen der jeweilige Theaterdirektor vor allem darauf bedacht sein mußte, Mietzins und Gagen herauszuschlagen, und dafür gezwungen war, Konzessionen an den breiten Publikumsgeschmack zu machen. Oftmals aber fand sich überhaupt kein Direktor, der dieses Wagnis auf sich nehmen wollte, und nicht selten soll die Spielzeit wegen kompletten Bankerotts vorzeitig abgebrochen worden sein. Dann traten die hiesigen Gesangvereine und die «Theater- und Musikliebhaber-Gesellschaft» in die Lücke und veranstalteten Liebhaberaufführungen, wobei das Publikum mit dem zeitgenössischen Opernrepertoire von Mozart bis Lortzing und von Cherubini bis Auber schlecht und recht Bekanntschaft schließen konnte. Ab 1909 leistete die Stadt bescheidene jährliche Zuschüsse, bis das Haus von 1914 bis 1919 abermals geschlossen werden mußte. Der sensationelle Theaterbrand von 1924 legte den Betrieb erneut lahm, aber seit 1926 ist ein ständiger künstlerischer Auftrieb zu verzeichnen,

---

<sup>24</sup> Vgl. Literaturangaben zu <sup>3</sup>.

nicht nur infolge der heute auf rund 464 000 Franken erhöhten städtischen Subvention oder des im Jahre 1931 erfolgten Übergang der Bühne in die eigene Regie der Stadt, sondern vor allem dank dem gestiegenen Publikumsinteresse, das es gestattete, auch das zeitgenössische Schaffen in den Spielplan einzubauen. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an Brittens «Bettleroper», an Menottis «Medium» und «Der Konsul», an Milhauds «Armen Matrosen», an Sutermeisters «Der rote Stiefel», an moderne Ballette und Schauspiele. Auch der jetzige Leiter des Hauses, Direktor Walter Oberer (in Luzern 1957 bis 1960), gedenkt diese Linie weiter zu führen.

Träger der Symphonik wie der Oper und der Operette ist seit 1929 das Orchester der Allgemeinen Musikgesellschaft Luzern, das durch einen  $7\frac{1}{2}$ -Monatsvertrag den Symphoniekonzerten wie dem Stadttheater verbunden ist und im Juli und August auch die großen Unterhaltungskonzerte des Kursaals zu bestreiten hat, welch letztere zusammen mit der Operette von Kapellmeister Ernst-Hans Beer betreut werden; für weitere Direktionsaufgaben steht auch der Korrepetitor und Chordirigent des Stadttheaters (ab 1957: Philipp Razlag) zur Verfügung. Der Tätigkeitsbereich des Orchesters der AML (auch Stadtorchester genannt) reicht jedoch noch weiter: als Subvenienten des Ensembles haben sowohl der *Städtische Konzertverein* als auch der 1882 von Franz Josef Breitenbach ins Leben gerufene *Stiftschor*<sup>25</sup> (ein Laienchor im Gegensatz zur altehrwürdigen Schola cantorum der Chorherren) das Recht, das Orchester für ihre liturgischen Aufführungen zu verpflichten. An hohen kirchlichen Feiertagen erklingen denn auch in der Hofkirche seit 1862 regelmäßig die großen musikalischen Schöpfungen der katholischen Liturgie. Aber auch in den andern Pfarreien herrscht reges musikalisches Leben: die Kirchenchöre von St. Karl (Guido Fäßler), St. Paul (Erich J. Kaufmann), St. Josef (Josef Bucher), St. Anton (Victor Frund) sowie jene der Franziskaner- und Jesuitenkirche (Franz Xaver Jans) stellen sich mit Erfolg in den Dienst der musikalischen Umrahmung der Messe, ziehen oft Gesangssolisten und Berufsmusiker bei und haben ihr Können auch in manchen zeitgenössischen Werken erprobt. Die protestantischen Gotteshäuser zu St. Lukas und St. Matthäus erleben hingegen häufig kirchenmusikalische Aufführungen nichtliturgischen

---

<sup>25</sup> Vgl. Saladin, a. a. O., S. 139.

Charakters, wobei sich auch ihre Organisten, Theodor Lang und Walter Zürcher, auszuzeichnen wissen. Eine besondere Tradition knüpft sich an die berühmte *Orgel der Hofkirche*<sup>26</sup>. Wenn auch bereits seit 1412 urkundlich Hoforganisten belegt sind und 1472 bereits von zwei, 1534 von drei Orgeln die Rede ist, hat das Amt eines Organisten erst ab 1603 (Einführung der Tridentinischen Reformen), bzw. 1650 (Neubau des Orgelwerkes nach dem Brand von 1633) größere Bedeutung erlangt. 1862 aber setzte mit dem großen Umbau zur Konzertorgel jene Periode der *öffentlichen Orgelkonzerte*<sup>27</sup> ein, die mit Unterbrüchen bis zum heutigen Tage gedauert hat. Ihre ersten Promotoren waren P. Leopold Nägeli (Organist 1850—74), dem die Disposition der viermanualigen Orgel mit 70 klingenden Registern zu danken ist, und P. Ambros Meyer (Organist 1874—88), der neben dem liturgischen auch das konzertant-virtuose Moment betonte und mit seinen Darbietungen selbst das internationale Publikum des zur Fremdenstadt gewordenen Kantonshauptortes zu erfreuen verstand. Einen klangvollen Namen im In- und Ausland erhielten diese periodisch veranstalteten Konzerte jedoch erst durch Franz Josef Breitenbach (Organist 1889—1921), der das gesamte barocke, klassische und romantische Repertoire beherrschte und diese Aufführungen zur eigentlichen Institution erhob, welche auch unter seinen Nachfolgern Josef Breitenbach (Organist 1921—1948) und Eduard Kaufmann (Organist seit 1948) aufrecht erhalten werden konnte. F. J. Breitenbach, der 1898 und 1919 neue Orgelerweiterungen durchzusetzen vermochte, entwickelte auch bedeutende pädagogische Fähigkeiten, die der von ihm 1889 gegründeten *Organistenschule*<sup>28</sup>, aus der u. a. Carl Vogler und Fritz Brun hervorgegangen sind, bestens zugute kamen. Daneben wirkte er von 1882—1915 auch als Direktor des Stiftschores und erreichte dessen rechtliche Konsolidierung in einem Vertrag zwischen Stift (bzw. Kapitel und Chor) und Stadt (resp. Konzertverein und Männerchor). Ergab sich in der Person seines Sohnes nochmals eine Personalunion zwischen Stiftsorganist und -kapellmeister, so löste sich diese wieder mit der Wahl Johann Bap-

---

<sup>26</sup> Vgl. Franz Josef Breitenbach, «Die große Orgel der Hofkirche in Luzern», Luzern 1920.

<sup>27</sup> Saladin, a. a. O., S. 120, 128, 137 f.

<sup>28</sup> Saladin, a. a. O., S. 138. «Schweizerische Musikzeitung», Jahrgänge 1888, 1889, 1919.

tist Hilbers zum Stiftskapellmeister (1934—1956) und ist auch unter dessen Nachfolger Albert Jenny (seit 1956) nicht wieder aufgenommen worden.

Ebenso alt wie das moderne Gesangs- und Konzertwesen in Luzern ist die Pflege der *Blasmusik*. Eine kantonale Militärmusik bestand seit 1822, «Feldmusik» genannt. 1875 wurde sie, nach Einführung der neuen eidgenössischen Militärorganisation, aufgelöst, und es bildete sich sofort unter dem Namen «*Stadtmusik Luzern*»<sup>29</sup> ein ziviler Verein, der seither, zusammen mit der 1922 ins Leben gerufenen «*Bürgermusik*», der neuen «*Feldmusik*» (gegr. 1911), der «*Verkehrspersonalmusik*» (gegr. 1902) und der «*Filarmonica Unione Lucerna*» (gegr. 1938) das luzernische Blasmusikwesen auch auf eidgenössischer Ebene erfolgreich repräsentiert hat. 1892 erfolgte die Gründung des *Kantonalmusikverbandes*<sup>30</sup>. An großen Musikfesten seien erwähnt: das 7. Eidgenössische Musikfest von 1886, das Kantonalmusikfest von 1894, das Zentralschweizerische Musikfest von 1911, das Internationale Musikfest von 1925 und das 20. Eidgenössische Musikfest von 1935. Auswärts weniger bekannt sein dürfte, daß einige dieser Korps neben ihrer musikalischen und geselligen auch eine parteipolitische Funktion zu erfüllen haben, handelt es sich doch bei der Feldmusik, der Bürgermusik und der Verkehrspersonalmusik um eigentliche Parteimusiken. Daneben existieren noch verschiedene Betriebsmusiken, von welcher hier jene der Städtischen Verkehrsbetriebe stellvertretend genannt sei.

Eine markante Note in die Musikgeschichte Luzerns im 19. Jahrh. brachte das *mehrmalige Verweilen* Richard Wagners<sup>31</sup> in der Stadt an der Reuß. Ein erster Aufenthalt ist für den 28. August 1850 bezeugt, für den gleichen Tag, da in Weimar unter Liszt die Uraufführung des «*Lohengrin*» stattfand und Wagner, mit der Uhr in der Hand, im Hotel «*Schwanen*», wo er auf der Rückkehr von einem Ausflug auf

<sup>29</sup> Vgl. Gottfried Steffen, «Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der *Stadt-musik Luzern*», Luzern 1922; Robert Furrer, «125 Jahre *Stadt-musik Luzern* 1822—1875—1947», Luzern 1947.

<sup>30</sup> Vgl. Otto Zurmühle, «Gedenkschrift zum 50jährigen Bestehen des *Luzerner Kantonalmusikverbandes*», Luzern 1942. Erster Präsident: Erziehungsrat Xaver Thürig, Malters; erster Direktor: Kaspar Zimmermann, Luzern.

<sup>31</sup> Vgl. Max Fehr, «Richard Wagners Schweizer Zeit», Aarau 1953, Bd. 2; Louis Zimmermann, «Richard Wagner in Luzern», Berlin 1910.

den Rigi mit Frau Minna abgestiegen war, «genau die Stunde des Anfangs und des vermuteten Endes» der fernen Vorstellung verfolgte. Ein weiterer Besuch des Komponisten ist für den Juli 1854 (auf der Heimreise vom Musikfest in Sitten), ein dritter für den Mai 1858 überliefert, als er im Hotel «Schweizerhof» den Großherzog von Weimar traf, um mit ihm die Frage einer Begnadigung und damit der Rückkehr nach Deutschland zu besprechen. Schöpferisch tätig war Wagner aber erst während seines vierten Luzerner Aufenthaltes vom 29. März bis 7. September 1859, als er im «Schweizerhof» (im ersten Stock des Ostflügels) den dritten Akt von «Tristan und Isolde» vollendete (7. April bis 9. August). Von noch größerer Tragweite war dann der fünfte und längste *Aufenthalt in Tribschen*<sup>32</sup> vom 1. April 1866 bis zum 22. April 1872, wo er die menschlich glücklichsten und künstlerisch fruchtbarsten Jahre seines Lebens verbracht hat. Im Kreise seiner Familie fand der Meister auch die innere Ruhe wieder, um die Komposition der «Meistersinger» und des «Siegfried» zu vollenden und die Vertonung der «Götterdämmerung» zu beginnen und abzuschließen. Dem «Ring» entstammen auch die Themen des «Siegfried-Idylls», das zu Cosimas Geburtstag am 25. Dezember 1870 in Tribschen erstmals erklang. Ferner komponierte dort Wagner zur Gründung des Zweiten Kaiserreiches den «Kaisermarsch». Zugleich entfaltete er eine vielseitige schriftstellerische Tätigkeit. Abgesehen von zahlreichen kleineren Schriften entstanden damals vier seiner wichtigsten kulturgeschichtlichen Studien: «Deutsche Kunst und deutsche Politik» (1867), «Über das Dirigieren» (1868), die große Beethoven-Gedenkschrift (1870) und «Über die Bestimmung der Oper» (1871). Ferner bereitet er auf das Jahr 1868 eine Neuauflage seiner grundlegenden Abhandlung über «Oper und Drama» vor.

Mit dem luzernischen Musikleben kam Wagner in keine engere Berührung. Dafür pflegte er um so freundschaftlichere Beziehungen mit bekannten Luzerner Persönlichkeiten seiner Zeit, vor allem mit Musikdirektor Arnold, dem er oft seinen «Gehilfen» Hans Richter<sup>33</sup> als Hornisten für besondere Zwecke zur Verfügung stellte. Besonderes Interesse fanden natürlich die Besuche des bayrischen Königs Ludwig II., des Schwiegervaters und Freundes Franz Liszt, des Diri-

<sup>32</sup> Vgl. «Erinnerungen an Richard Wagners Aufenthalt in Tribschen», «Schweizerische Musikzeitung», Nr. 7/8, 1. Juli 1951.

<sup>33</sup> Vgl. Refardt, a. a. O., S. 37; Fehr, a. a. O., S. 232, 315.

genten Hans von Bülow, der Gräfin d'Agoult, des Schriftstellers Catulle Mendès und seiner Gattin Judith Gautier, der Dichter Villiers de l'Isle-Adam und Alfred Meißner, des Verlegers Schott, des Pianisten Josef Rubinstein, der Schriftstellerin Malwida von Meysenbug, des Musikforschers Edouard Schuré, der Freunde aus der Zürcher Exilzeit und der nächsten Verwandten (Avenarius, Brockhaus, Ollivier). Von Bedeutung für die Geistesgeschichte wurde die Freundschaft mit Friedrich Nietzsche<sup>34</sup>, der 23 mal bei Wagner zu Gast weilte und in Luzern die Anregung zu seinen ersten berühmten Schriften empfangen hat. Das Eintreffen des Oberbürgermeisters von Bayreuth, Feustel, und des Bankiers von Muncker leitete die Übersiedlung des Meisters nach Bayreuth und die Verwirklichung der Festspielidee ein, die uns Joachim Bergfeld<sup>35</sup> wieder neu gedeutet hat. — Von besonderem Reiz ist, daß die Luzerner Feldmusik am Morgen des 22. Mai 1870 zum 57. Geburtstag Wagners dessen «Huldigungsmarsch»<sup>36</sup> (1864) vor seinem Schlafzimmerfenster zum Vortrag gebracht hat — die handschriftliche Bearbeitung Lamparts befindet sich heute im Archiv der Stadtmusik — während die Luzerner Feuerwehr, als sie sich Ende Oktober 1869 bei der Bekämpfung eines größeren Brandes bewährt hatte, schon am 8. November 1869 mit einem «Wahlspruch»<sup>37</sup> bedacht worden sein soll, wozu der Komponist auch den Text selbst verfaßt hatte; leider ist das Original verschollen.

1933 löste die Stadt eine ebenso dringende wie vornehme Verpflichtung ein, als es ihr gelang, das *Landgut Tribschen*<sup>38</sup>, die Wohnstätte des Komponisten, zu erwerben und als einzige schweizerische *Wagner-Gedenkstätte* auszustalten, die in der 1956 ins Leben gerufenen «Schweizerischen Gesellschaft Richard-Wagner-Museum Tribschen/Luzern»<sup>39</sup> einen ideellen und materiellen Rückhalt gefunden

<sup>34</sup> Vgl. Fehr, a. a. O., S. 283 f.; L. Grießer, «Nietzsche und Wagner», 1923; K. Hildebrandt, «Wagner und Nietzsche, ihr Kampf gegen das 19. Jahrhundert», 1924; Alois Weber, in: «Geschichtsfreund», Bd. 102.

<sup>35</sup> Joachim Bergfeld, «Von Tribschen nach Bayreuth», Luzern 1957.

<sup>36</sup> Vgl. Fehr, a. a. O., S. 303, 314.

<sup>37</sup> Vgl. Fehr, a. a. O., S. 296/97; Othmar Fries, «Richard Wagners 'Wahlspruch' für Männerchor», «Schweizerische Musikzeitung», 1. Juli 1951.

<sup>38</sup> Robert Kaufmann, «Das Richard Wagner-Museum Tribschen», in der Schriftenreihe «Luzern im Wandel der Zeiten», Nr. 10, Luzern 1958.

<sup>39</sup> Statuten vom 15. April 1956. Erster Präsident: Rechtsanwalt Hans Sulzer, Zürich.

hat. 1932 wurde der *Kammerchor Luzern*<sup>40</sup> gegründet, der sich der Pflege alter und neuer polyphoner Gesangswerke widmet und unter seinen Dirigenten Robert Müller, Paul Müller und Roman Albrecht ein bemerkenswert hohes Können erreicht hat. Auf das Jahr 1938 geht der *Luzerner Theaterverein*<sup>41</sup> zurück, der die Pflege enger Beziehungen zwischen Theater und Bevölkerung bezieht und durch seine Subventionen schon manch außergewöhnliche Theateraufführung ermöglicht hat. 1943 wurde das *Konservatorium Luzern*<sup>42</sup> eröffnet, das durch die Veranstaltung der Meisterkurse während der Musikfestwochen nicht nur sommersüber den Ruf Luzerns in die Welt trägt, sondern auch im Winter den Musikbeflissensten unter der Leitung Max Sturzeneggers Anregung und Belehrung bietet. Das Konservatorium verfügt auch über ein eigenes Streichorchester, das, bis 1958 von Hugo Käch, heute von Sylvia Caduff geleitet, alljährlich in Konzerten Zeugnis vom Schaffenseifer der Konservatoristen ablegt. Selbst die 1956 gegründeten «Festival Strings Lucerne» betrachten das Konservatorium gewissermaßen als ihren Geburtsort, gehören doch ihre Gründer und Leiter, Wolfgang Schneiderhan und Rudolf Baumgartner, dem Lehrkörper des Instituts an (wie übrigens auch Edwin Fischer, Enrico Meinardi, Franziska Martienssen-Lohmann u. a.). 1947 folgte die Gründung der *Ortsgruppe Innerschweiz* der *Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft*<sup>43</sup>, die wintersüber die Bekanntschaft mit führenden Musikwissenschaftlern und Komponisten vermittelt und seit 1952 einen der zeitgenössischen Tonkunst gewidmeten Konzert-Zyklus «Musik unserer Zeit» veranstaltet. Eine weitere Gründung betrifft die *Schweizerische Katholische Kirchenmusikschule*<sup>44</sup>, die seit 1952 unter ihrem Leiter J. B. Hilber junge Kirchenmusiker in die Geheimnisse liturgischer Tonsprache einführt. Das

---

<sup>40</sup> Festbulletin «Zwanzig Jahre Kammerchor Luzern», Luzern 1953; «Luzerner Neueste Nachrichten» Nr. 101, 1. Mai 1954.

<sup>41</sup> Statuten vom 18. Januar 1938. Erster Präsident: Dr. Hans Bachmann; letztes Mitgliederverzeichnis vom 1. Dezember 1956.

<sup>42</sup> Vgl. Wilhelm Jerger, Festschrift zum zehnjährigen Bestehen des Konservatoriums Luzern 1943—1953, Manuskript. Erster Präsident: Dr. Walter Strebi.

<sup>43</sup> Statuten vom 1. Januar 1948. Erster Präsident: HH. Dr. Josef Anton Saladin.

<sup>44</sup> Vgl. Johann Baptist Hilber in der Zeitschrift «Der Chorwächter», Nr. 7, Juli 1957 (Verlag Buchdruckerei Eberhard, Schwyz).

Orchester des Kaufmännischen Vereins und jenes der SUVAL vervollständigen die Liste künstlerisch tätiger Organisationen von der Seite des Laien her. Im Januar 1958 trat ein neues Ensemble erstmals vor die Öffentlichkeit: das von Hanspeter Gmür gegründete und geleitete *Collegium Musicum Luzern*<sup>45</sup>, das aus Berufsmusikern besteht und dem auch ein Chor angegliedert ist. Die Vermittlung anspruchsvollster alter und neuer Musik ist seine hochgesteckte Zielsetzung.

Nachdem ab 1933 der Besuch der Bayreuther, ab 1938 auch derjenige der Salzburger Festspiele infolge der politischen Umwälzungen nicht mehr empfehlenswert erschienen und die Schweiz das einzige deutschsprachige Land geblieben war, in welchem die Kunst noch ohne Zwang ausgeübt werden konnte, ergriff der damalige Stadtpräsident Dr. J. Zimmerli 1938 die Gelegenheit, Luzern zur *internationalen Festspielstadt*<sup>46</sup> zu erheben. Sollte man nun ausländische Vorbilder einfach nachahmen oder Eigenes zu schaffen suchen, wie es den Initianten der 1927 ins Leben gerufenen Schweizerischen Gesellschaft für Theaterkultur und der 1932 gegründeten Festspielgemeinde Luzern vorschwebte? Ein Ensemble aus den besten Musikern schweizerischen Orchester wurde ad hoc gebildet; führende Dirigenten wie Toscanini, Bruno Walter, Fritz Busch, Robert F. Denzler, Othmar Schoeck und Volkmar Andreae erteilten die Zusage — und der Erfolg trat, dank auch der Mitwirkung erstklassiger Solisten, ein. Zwar bestimmten sich die Musikfestwochen der Jahre 1938 und 1939 nach Idee und Durchführung noch stark als repräsentative Musikpflege alten Stils, doch zeigten sich schon damals Ansätze zu Eigenem, den lokalen Gegebenheiten Entsprechendem: die Gedenkkonzerte in Tribuschen, die Gründung des Festwochenchors (1939), die Freilichtspiele. 1941 und 1942 standen die Musikfestwochen im Zeichen unseres südlichen Nachbarlandes. Seit 1943, als das nur in Luzern zu hörende Schweizerische Festspielorchester gebildet wurde, haben die Festwochen ihr eigenes Gesicht gewonnen, dem sowohl die Internationalität des Gebotenen wie der lokale Rahmen ihren Stempel aufprägen. Die

<sup>45</sup> Erstes Generalprogramm 1958; Gründer und Leiter: Hanspeter Gmür.

<sup>46</sup> Vgl. Othmar Fries, «Musikpflege in Luzern», in: «Luzern, ein Stadtbuch», Luzern 1954, S. 85/87; Walter Strebi, «Luzern als Musikstadt», in: «Luzern, ein kleines Stadtbuch», Luzern 1956; Beilagen der Luzerner Tageszeitungen und Programmhefte zu den Musikfestwochen 1938—1958.

«gemischten Programme» der Symphonie- und Kammerkonzerte, in welchen auch Werke zeitgenössischer sowie schweizerischer Komponisten angemessene Berücksichtigung finden und damit wohltuend unkonventionelle Veranstaltungen ermöglichen, dominieren von Jahr zu Jahr ausgeprägter. In den mehr als 20 Jahren des Bestehens der Musikfestwochen ist die Reihe erster Orchester, Dirigenten und Solisten, die in Luzern konzentriert haben, sehr stattlich geworden; Furtwängler und Karajan haben den Veranstaltungen weitgehend den Stempel ihrer Persönlichkeit aufgeprägt. Wenn die Jubiläumsfestwochen 1958 in besonders würdiger Weise mit drei Orchestern (Schweizerisches Festspielorchester, Berliner Philharmoniker, Philharmonia Orchestra of England) begangen werden konnten, darf dies die Veranstalter mit der Gewißheit erfüllen, diesem größten Anlaß des schweizerischen Musiksommers internationale Anerkennung inmitten schärfster Konkurrenz errungen zu haben.

*Tonkünstlerfeste* sind in Luzern schon in den Jahren 1907 und 1928 durchgeführt worden. Das 8. Fest vom Jahre 1907<sup>47</sup> dauerte vom Sonntag, 2. Juni, bis Dienstag, 4. Juni, nachdem am 1. Juni bereits die Hauptprobe durchgeführt worden war. Das Programm umfaßte ein großes Solisten-, Chor- und Orchesterkonzert und ein Kammermusik-Konzert im großen Saal des Hotels Union, ein Orgelkonzert und ein geistliches Konzert in der Hofkirche, die Generalversammlung im Rathaus am Kornmarkt, eine Zusammenkunft im Kurssaal, ein Festbankett im Hotel Palace und eine Seefahrt mit Sonder-schiff. Dem Festdirigenten Peter Faßbänder, dem städtischen Musikdirektor, standen ein Symphonieorchester von 66 Mann, ein Festchor von 200 Stimmen, das Basler und Meiningen Streichquartett, sieben Solistinnen und 11 Solisten zur Verfügung. Es erklangen Werke von Pierre Maurice, Karl Heinrich David, Peter Faßbänder, Hans Köt-scher, Gustav Niedermann, Jacques Erhart, Eugène Berthoud, Hermann Götz, Adolphe Veuve, Hermann Wetzel, Henri Marteau, Paul Benner, José Berr, Eugène Reymond, Friedrich Hegar, Emile Lauber, Emil Frey, Joseph Lauber, Otto Barblan, Paul Fehrmann, Carl Heß und Friedrich Klose. Präsident des Organisationskomitees war Dr. Robert Huber. — Nur um weniges bescheidener gab sich das Ton-

---

<sup>47</sup> Offizielles Programmheft für das VIII. Schweizerische Tonkünstlerfest in Luzern, Luzern 1907.

künstlerfest vom 21. und 22. April 1928<sup>48</sup>, dessen Organisationskomitee Dr. Fritz Studer vorstand und dessen Ehrenpräsidium Bundesrat E. Chuard übernommen hatte. Diesmal war die Reihenfolge der Veranstaltung genau umgekehrt: das Fest begann am Samstag, 21. April, mit der Generalversammlung im Rathaus und einer anschliessenden Seefahrt mit Extraschiff, es folgten zwei Orchesterkonzerte und ein Kammermusikkonzert im Hotel Union, eine Zusammenkunft im Hotel Gotthard und ein großer Empfang im Hotel Schweizerhof. Festdirigent war diesmal der in Bern wirkende Luzerner Dr. Fritz Brun, der als Festensembles gleich sein verstärktes Berner Stadtorchester und das Streichquartett der Bernischen Musikgesellschaft sowie drei Solistinnen und acht Solisten mitnahm. Ferner wirkte der von Philipp Nabholz geleitete «Luzerner Privat-Chor» mit. Auf dem Programm standen Werke von Luc Balmer, Conrad Beck, Willy Burkhard, Karl Heinrich David, Jean Dupérier, Henri Gagnebin, Walther Geiser, Hans Haug, Arthur Honegger, Hans Huber, Reinhold Laquai, Pierre Maurice, Philipp Nabholz, Louis Piantoni, Othmar Schoeck, Walter Schultheß und Roger Vuataz.

Erstmals seit ihrem Bestehen vereinigten sich am 3./4. Mai 1958 der Schweizerische Schriftsteller- und der Schweizerische Tonkünstlerverein zur Durchführung des gemeinsamen Schweizerischen Schriftsteller- und Tonkünstlerfestes in Luzern<sup>49</sup>. Es war nicht leicht, die mannigfachen Wünsche der Musiker und Schriftsteller, der Dichter und Komponisten unter einen Hut zu bringen, doch letzten Endes kam eine Veranstaltung zustande, die die Talente beider zu ungefähr gleichen Teilen in Erscheinung treten ließ. Männer der Feder und des Notenblatts traten vor die Schuljugend Luzerns und lasen aus ihren Werken oder erzählten über ihr Schaffen, diskutierten gemeinsam Probleme des heutigen Kulturlebens und der künstlerisch-schöpferischen Arbeit. Im Mittelpunkt standen ein großes Symphoniekonzert mit Werken von Wible, Diethelm, Sutermeister, Beck und Schibler, ein Festgottesdienst mit kirchenmusikalischen Schöpfungen von Jenny und Fässler, eine Matinée mit Rezitationen von Gedichten in den vier Landessprachen (von Paul Adolf Brenner, Max Rychner, Erwin

<sup>48</sup> Festschrift der «Schweizerischen Musikzeitung» zur XXIX. Tagung des Schweizerischen Tonkünstlervereins in Luzern, Zürich 1928.

<sup>49</sup> Programmheft des Schweizerischen Schriftsteller- und Tonkünstlerfestes in Luzern 1958, Luzern 1958.

Schneiter, Werner Zemp; Artur Gaflisch, Gion Deplazes, Gian Fontana, Andri Peer; Maurice Chappaz, Jacques Chessex, Georges Haldas, Philippe Jacottet, Gilbert Trolliet; Francesco Chiesa, Adolfo Jenni, Giorgio Orelli; Otto Hellmut Lienert, Hans Zulliger; Erika Burkart, Manfred Gsteiger, Walter Hauser, Silja Walter), umrahmt von Gesangswerken von Raffaele d'Alessandro und Jean Binet und gipfelnd in Ansprachen von Frank Martin (für die Musiker) und Dr. Oskar Wälterlin (für die Schriftsteller), endlich ein kirchenmusikalisches Konzert in Beromünster mit Kompositionen von Fritz Brun, René Matthes und Paul Huber. Nicht weniger als fünf Dirigenten (Albert Jenny, Max Sturzenegger, Roman Albrecht, Johann Baptist Hilber und P. Roman Bannwart) bemühten sich um eine sorgfältige Wiedergabe, und das Luzerner Stadtorchester, der Kammerchor Luzern, der Mottetenchor und die Choralschola der Schweizerischen Katholischen Kirchenmusikschule erwiesen sich als ebenso zuverlässige wie vielseitige Klangkörper.

Nicht nur bei diesen, sondern auch bei zahlreichen andern Tonkünstlerfesten sind Schöpfungen von Luzerner Komponisten gespielt worden. Die Frage nach den in den letzten 150 Jahren in Luzern schöpferisch tätigen Tonsetzern ist deshalb gerade in diesem Zusammenhang durchaus am Platze. Die dominierende Rolle im 19. Jahrhundert spielte *Xaver Schnyder von Wartensee* (1786—1868)<sup>50</sup>, Sproß einer angesehenen Luzerner Aristokratenfamilie, der eifrig dem Verkehr mit allen musikalischen und literarischen Autoritäten Deutschlands oblag. Musikgeschichtlich gehört er der Frühromantik an mit seinem schwärmerisch-prunkhaften Musizieren; sein Vorbild Haydn ist jedoch in der kunstvollen Faktur seiner Partituren ebenso wenig zu überhören wie die Freude an einem kräftigen Kontrapunkt und die Vorliebe für Dialektvertonungen. Zeigen seine Chorkompositionen eine merkwürdige Bevorzugung des Martialisch-Historisch-Patriotischen, so gelang es erst *Gustav Arnold* (1831—1900)<sup>51</sup>, damit eine spezifisch schweizerische Saite anzuschlagen, die seither in unseren Festspielen zu mächtigem und unverwelklichem Erklingen gebracht worden ist. Als erstes Muster dieser Gattung dürfte Arnolds 1886 zur Sempacher Fünfhundertjahrfeier geschriebene Kantate

---

<sup>50</sup> Vgl. Literaturangaben zu 5.

<sup>51</sup> Vgl. Literaturangaben zu 21.

«Siegesfeier der Freiheit»<sup>52</sup> gelten, welcher der Komponist noch das Festspiel «Der Rütlischwur» (1891) zur Enthüllung des Telldenkmales in Altdorf folgen ließ. Der üppig-spätromantische Klang von Arnolds Musik überdeckt das Nüchtern-Schweizerische nie und verleitete ihn auch nicht zu trügerischen Anleihen bei einem falschen Pathos. Sein Nachfolger in der Leitung der wichtigsten städtischen Gesangvereine, *Christoph Schnyder* (1826—1909)<sup>53</sup>, konnte infolge schwerer gesundheitlicher Störungen zwar nicht mehr zu voller Entfaltung seiner schöpferischen Fähigkeiten gelangen, aber seine liebenswürdig-schlichten und doch kraftvollen Kompositionen haben über den Tag hinaus Bestand gehabt. Im kompositorischen Schaffen von *Philipp Nabholz* (1882—1952)<sup>54</sup> dominieren ebenfalls die Chorwerke, wobei er aber stärker als Schnyder die Orchesterbegleitung seinem Ausdruckswillen zunutze zu machen verstand. Kernige Motive und eine saubere Satzkunst zeichnen seine Kompositionen aus, zu denen noch Klavierlieder, Sologesänge mit Orchester und Männerchöre gehören. Aber auch Nabholz gab sein Bestes dem Festspiel: seine Musik zur Festaufführung des Eidgenössischen Sängerfestes von 1922, leider Manuscript geblieben, setzt die von Arnold inaugurierte Tradition im besten Sinne fort, der gleichzeitig in den Schöpfungen der Brüder *Emile Lauber* (1866—1935)<sup>55</sup> und *Joseph Lauber* (1864—1952)<sup>56</sup>, diesmal aber im Tonfall unserer welschen Miteidgenossen, nochmals neue Elemente zugeflossen sind. Jener wirkte in St-Aubin und schuf Festspielmusiken und Liederspiele von eigenem Charme, dieser erteilte Unterricht am Konservatorium Genf und hinterließ bei seinem Tod weit über 200 Werke, von welchen die Oper «Die Hexe», das Oratorium «Ad gloriam Dei», sieben Festspielmusiken, zahlreiche Chöre in verschiedener Besetzung und weitere Vokalkompositionen zu den bekanntesten gehören. Joseph Laubers Eigenart, der, ähnlich wie Hongger, Alemannisches und Welsches zu glücklichem Ausgleich zu bringen wußte, dokumentierte sich ferner in einer großen Zahl von Orchesterwerken, Konzerten und Kammermusiken, wobei auch die kleine Form in aparter Besetzung seine pflegliche Zuneigung fand.

<sup>52</sup> Vgl. Fritz Gysi, «Oper und Festspiel», in: «Schweizer Musikbuch», Zürich 1939, S. 231/32.

<sup>53</sup> Vgl. Literaturangaben zu 22.

<sup>54</sup> Vgl. «Schweizer Musikerlexikon», Zürich 1939, S. 152.

<sup>55</sup> a. a. O., S. 126.

<sup>56</sup> a. a. O., S. 126; «Schweizerische Musikzeitung», 1. Mai 1953, S. 206.

*Fritz Brun* (geb. 1878)<sup>57</sup>, der am 18. August 1958 seinen 80. Geburtstag feierte, ist der Senior unter den lebenden Luzerner Komponisten. Neuen Symphonien großen Formats, vier Streichquartette, ein «Symphonischer Prolog», «Variationen» für Klavier und Streicher, ein Cellokonzert, eine symphonische Dichtung «Aus dem Buche Hiob», eine Violinsonate, Chorwerke und Lieder sind ihm zu danken. In der Spätromantik verwurzelt, hat er die von Hans Huber und Hermann Suter beispielhaft vorgezeichnete Symphonik schweizerischen Einschlags zu ihrem bisher letzten Höhepunkt weitergeführt, wofür ihn seine Vaterstadt Ende 1958 mit ihrem Musikpreis auszeichnete. Herb und knorrig ist seine Tonsprache, versponnen im Lyrischen, grimmig im Dramatischen und letztlich doch von einem verhaltenen Glanz umflossen. Ihm ist das Erbe der deutschen Symphonik noch heilige Verpflichtung, die Pflege der Satzkunst und der Instrumentierung selbstverständliche Pflicht, und wenn es heute um das Schaffen des in Morcote den Lebensabend verbringenden Meisters stiller geworden ist, so bleibt dies nicht etwa erlahmender Arbeitsfreude, sondern dem mangelnden Verständnis der jüngeren Generationen zur Last zu legen. — Diesem unverdienten Schicksal entging der zweite Altmeister, *Johann Baptist Hilber* (geb. 1891)<sup>58</sup>. Er trat zunächst als Komponist von Bühnenwerken und Musiken für das Stanser Schultheater hervor, entwickelte sich jedoch ab 1928 mehr und mehr zu einem der liturgischen Symbolwelt verpflichteten Kirchenmusiker, dessen Messen, Motetten, Mariengesänge, liturgische Lieder und Kantaten in katholischen Landen seit langem Allgemeingut geworden sind. Seine Tonsprache ist zwar durchaus zeitgemäß, aber jedem Extrem und Experiment abhold und damit allgemeinverständlich. In diesem Sinne ist auch die kompositorische Tätigkeit *Alt-*

<sup>57</sup> «Schweizer Musikerlexikon», Zürich 1939, S. 32; «Schweizerische Musikzeitung», 1. Mai 1950, S. 194; Programmheft des Schweizerischen Schriftsteller- und Tonkünstlerfestes Luzern 1958, S. 19; vgl. «Kleine Festgabe für Fritz Brun», Bern 1941; Othmar Fries, «Zum 70. Geburtstag von Fritz Brun», «Luzerner Tagblatt» vom 7. August 1948; Willy Schuh, «Schweizer Musik der Gegenwart», Zürich 1948, S. 111 f., und in: «Schweizer Musikbuch», Zürich 1939, S. 160 f; Enzyklopädie «Die Musik in Geschichte und Gegenwart», hg. Friedrich Blume, Kassel/ Basel 1949 f, Spalte 402/403.

<sup>58</sup> «Schweizer Musikerlexikon», Zürich 1939, S. 95; Enzyklopädie «Die Musik in Geschichte und Gegenwart», Spalte 381; Festgabe zu seinem 60. Geburtstag, Altdorf 1951.

bert Jennys (geb. 1912)<sup>59</sup> zu würdigen dessen Chorwerke, Messen, Motetten, Chöre, Lieder, Orchesterwerke, Konzerte, Kammermusik, Klavier- und Orgelwerke beste Gebrauchsmusik darstellen, dessen Oratorium «Dem unbekannten Gott» darüber hinaus einen Schritt in den Bereich einer allgemein gültigen, überzeitlichen Aussage darstellt. Die praktische Tätigkeit an der Spitze von Laienchören hielt ihn nicht davon ab, sich episodenhaft mit den Prinzipien Schönbergs, Hindemiths und Bartóks auseinanderzusetzen. Später kamen Einflüsse Honeggers, Frank Martins, der klassischen Vokalpolyphonie und barocker Konzertmusik hinzu, so daß sich bei ihm ein gemäßiger moderner Monumentalstil im Sinne neuzeitlicher Behandlung der Kirchentonarten und starker Berücksichtigung des Vokalen ergab. Von der praktischen Musikausübung mit Laienchören her sind auch die Kompositionen von *Erich J. Kaufmann* (geb. 1911) und *Guido Fäßler* (geb. 1913)<sup>60</sup> bestimmt, wobei von letzterem eine von der rhythmischen Wertdeutung her konzipierte «Markus-Passion» große Beachtung fand, während Klavierlieder sein lyrisches Empfinden und Motetten seine kirchenmusikalische Satzkunst überzeugend aufweisen. Ein Berufsmusiker ist auch der junge *Hugo Käch* (geb. 1927), der in seinen Bühnenmusiken die strenge Hindemithsche Schulung verrät, während *Max Sturzenegger*<sup>61</sup> als Komponist sich stark von Mussorgsky angezogen fühlt (Lieder) und deshalb auch dessen «Lieder und Tänze des Todes» instrumentiert hat. Ein Komponist aus Leidenschaft und ein Musikschriftsteller aus Lust und Laune wäre *Richard Rosenberg*<sup>62</sup> (geb. 1894) zu nennen, der bis jetzt besonders mit impressionistisch gefärbter, strukturell aber an der Klassik orientierter Klavier- und Kammermusik hervorgetreten ist, in dessen Schreibtisch aber die Partituren von Instrumentalkonzerten, Symphonien und Opern der Erweckung harren und von dessen Vielseitigkeit das

<sup>59</sup> «Schweizer Musikerlexikon», Zürich 1939, S. 112; «Schweizerische Musikzeitung», 1. Mai 1953, S. 203; Programmheft des Schweizerischen Schriftsteller- und Tonkünstlerfestes Luzern 1958, S. 18; Enzyklopädie «Die Musik in Geschichte und Gegenwart», Spalte 1883/84; «Schweizer Komponisten», in: «Musik der Zeit», Heft 10, hg. Heinrich Lindlar, Bonn 1955, S. 51.

<sup>60</sup> Vgl. Othmar Fries im «Luzerner Tagblatt» vom 24. und 30. März 1955; «Luzerner Neueste Nachrichten» vom 25. März 1955; Programmheft des Schweizerischen Schriftsteller- und Tonkünstlerfestes Luzern 1958, S. 19.

<sup>61</sup> «Schweizer Musikerlexikon», Zürich 1939, S. 198.

<sup>62</sup> «Luzerner Tagblatt» vom 6. Dezember 1952.

Standardwerk über Beethovens Klaviersonaten<sup>63</sup> zeugt. Stilistisch mit der Schreibweise Rosenbergs verwandt ist jene von *Hans Schmid* (geb. 1893)<sup>64</sup>, der sich der kleinen Form und dem intimen Musizieren verschrieben und mit Klavier- und Violinsonaten sowie mit Liedern dicht gearbeitete, stimmungsvolle Schöpfungen vorgelegt hat, während der heute in Schaffhausen als Seelsorger wirkende *Josef Anton Saladin* (geb. 1908)<sup>65</sup> wiederum der Kirchenmusik treu geblieben ist und mit Liedern, Orgel- und Chorwerken modernes Empfinden in unsere Gotteshäuser hineinträgt. In jüngster Zeit hat sich auch *Will Eisenmann* (geb. 1906)<sup>66</sup> in der Umgebung Luzerns angesiedelt und mit seinen großformatigen Liederzyklen, Opern, Melo- und Monodramen, Kantaten, Instrumentalkonzerten und Symphonien, die eine organische Verbindung von Impressionismus und Expressionismus anstreben, wohl im Ausland, noch nicht aber in der Schweiz und seiner engeren Wahlheimat die verdiente Beachtung gefunden.

So sind allenthalben Kräfte am Werk, die von einer reichen musikalischen Betätigung zeugen, und, gesamthaft gesehen, das Niveau des luzernischen 18. Jahrhunderts erreichen, wenn nicht übertreffen. Wenn sich ihr Schaffen bisher vielleicht nicht im erwünschten Maß auswirken und durchsetzen konnte, so liegt das wohl an den an sich beschränkten musikalischen Möglichkeiten Luzerns, das weder eine Industrie- und Handelsstadt ist, noch eine Hochschule und die damit verbundene kulturell interessierte Schicht besitzt. Vielmehr ist Luzern eine ausgesprochene Touristen- und Fremdenstadt, ist es seit 100 Jahren und wird es immer mehr, so daß jener Luzerner, Theodor Stauffer, als durchaus wirklichkeitsnah und zeitgemäß bezeichnet werden muß, der bereits im Jahre 1868 eine Oper mit dem Titel «Die Touristen»<sup>67</sup> komponiert hat und damit eine Spezies Mensch darstellen wollte, die heute zwar nicht mehr die Bühne, wohl aber das Bild unserer Stadt beherrscht.

---

<sup>63</sup> «Die Klaviersonaten von Ludwig van Beethoven», 2 Bde., Olten/Lausanne 1957.

<sup>64</sup> «Luzerner Tagblatt» vom 5. März 1952, 28. März 1956.

<sup>65</sup> «Luzerner Neueste Nachrichten» vom 17. Mai 1956.

<sup>66</sup> Enzyklopädie «Musik in Geschichte und Gegenwart», Spalte 122/23; «Luzerner Tagblatt» vom 4. September 1952.

<sup>67</sup> «Schweizer Musikbuch», Zürich 1939, S. 133.